

I. Impuls

1. Bei uns (nördliches Europa) gibt es kaum eine ausgebildete Berührungskultur, sehr im Unterschied zum Süden, obwohl es auch hier deutliche Sehnsucht nach Zeichen von Berührung gibt. Sie werden jedoch - und in Pandemiezeiten besonders - konterkariert von »Berührungsängsten« in vielfacher Hinsicht. So selbstverständlich es für andere Kulturen ist, dass Menschen körperlich sind und dass dies auch im alltäglichen Umgang miteinander spürbar sein darf, so eindeutig ist diese Selbstverständlichkeit manchen Kulturen abhanden gekommen. Da ist einerseits die extreme **Betonung des Körperlichen in einem regelrechten Körperkult**, und andererseits die noch immer spürbare **Scheu vor allem Körperlichen**.

2. Die Skala der Berührung reicht von der bloßen Ahnung einer »Aura«, vom bloßen Hauch und leichten Streifen, dem »Tangieren«, über das einfache Anfassen, sodann das Zugreifen und Zupacken und Festhalten, bis hin zum Wehtun, zum Schlagen und zur Verletzung - und selbst darüber hinaus noch in die Negation: von der schamhaften Zurückhaltung und dem Loslassen über die Verweigerung bis zum Versagen von Berührung (»Noli me tangere«), bis hin zum Tabu der Unberührbarkeit. Unklar ist, wo genau die Bedeutung vom Physiologischen zum Psychologischen übergeht. Gleichwohl haben Menschen trotz oder gerade wegen allen technologischen Fortschritts ein immer **größeres Bedürfnis nach High Touch** (Erlebnisse wie zum Beispiel Familie, Natur und menschlicher Kontakt), – nicht zuletzt auch deshalb, weil unsere Quellen für High Touch in Krisenzeiten immer dünner werden. **High Tech** (Technikbereich, von dem man bedeutende Impulse für die Zukunft der Industriegesellschaft erwartet) brauche also High Touch, so schrieb schon vor Jahren der US-amerikanische Zukunftsforscher John Naisbitt (1929-2021) in seinem gleichnamigen Buch. Der Untertitel lautete: „Auf der Suche nach Balance zwischen Technologie und Mensch“. Berührung, Emotion, Natur und Zeit müssten „gleichberechtigte Partner im Evolutionsprozess der Technologie“ werden, da sie unsere Seele nähren und unsere Sehnsüchte stillen. High Touch also versteht sich als Reaktion auf High Tech, auf ein System, das auf die Menschen und deren eigene Rhythmen wenig Rücksicht nehme. High Touch als Ausgleichsfunktion?

3. „**Berühren steckt an**“ (so das Netzwerk „Berühren“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft). „Körperkontakte und sensuelle Eindrücke und Resonanzen reichen von Elektrisierung bis hin zu Ekel.“ Obwohl stark mit dem Tastsinn verbunden, betrifft es doch den ganzen Körper; besonders die Haut, das wichtigste Sinnesorgan des Menschen, verletzlich und erregend schön, überzieht den ganzen Körper. Es ist ein Organ nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele - und tiefster religiöser Erfahrung.

4. In Korrektur zur traditionellen Philosophie regt der lebenspraktische Philosoph **Wilhelm Schmid in seinem Buch „Von der Kraft der Berührung“**¹ sogar eine Kunst der Berührung an. Dass es dabei nicht einfach um Wellness gehe, hätten die wissenschaftlichen Erkenntnisse gezeigt: „Die wichtigste könnte sein, dass über Berührung das Immunsystem überhaupt erst entsteht am Anfang des Lebens und auch bei Erwachsenen das Immunsystem gestärkt wird über biochemische Wirkungsketten, die auf der Oberfläche der Haut beginnen und durch den ganzen Körper wandern.“ Schmid also möchte Kultur des Körpers durch Berühren: „Die Kunst der Berührung möchte nicht zum Körperkult beitragen, sondern zu einer Körperkultur, die dem Körper wieder das Recht gibt, das ihm zusteht, nämlich, wie das Platon mal sehr poetisch formuliert hat: Der Körper ist die Wohnung der Seele. Ohne Körper erfahren wir das Leben nicht.“

5. **Berühren also ist zunächst Hautkontakt**² mit sich und mit der Umwelt. Über die Reaktion der Zellstrukturen wird unser „sensomotorisches System“ angeregt und mit anderen Sinnesdaten dieses Systems vermittelt. „Tastereignisse“ bilden mit gesprochenen Aussagen, Gesten, Blicken oder Körperbewegungen ein wechselseitiges Geflecht. Sie haben psychische Wirkung auf die beteiligten Akteure. Dies betrifft zum Beispiel den Umgang mit aufmunternden und schambesetzten Körperkontakten. Oder es geht um psychische Wirkungen in dem Sinn, dass die Art des Körperkontakts etwas über den psychischen Zustand der Berührenden aussagt.

6. Man könnte heute sagen: **Der Tastsinn dient als Korrektiv des Sehens.** Denn dem Berühren wird schon lange eine idealisierte ›unmittelbare Wahrnehmung‹ jenseits von begrifflicher Abstraktion zugeschrieben. Aber wahrscheinlich ist Verwandtschaft von Berühren und Denken doch komplizierter. Denn Berühren ist nicht nur Hautkontakt, sondern stellt auch die Frage, wie man überhaupt die Wechselwirkung von Materien begreifen kann, etwa die Berührung von Licht und Molekülen. Oder Berührung betrifft die Verschränkung von Ursachen und Wirkungen – das Wort „Kontingenz“ (aus lat. contingere für widerfahren, berühren) gehört etymologisch zur Bedeutungsfamilie von Kontakt und Berührung. Statt Berührung also auf Hautkontakte zu begrenzen, gibt es „Berühren“ durch Schimpfwörter und Gesten, Blicke und Schicksale, Technologien und elektromechanische Felder. Und was ist mit der peinlichen Berührung durch Blicke in einem öffentlichen sozialen Resonanzraum?

7. Es mag in Zeiten kirchlichen Missbrauches seltsam klingen, wenn man auf das „**Sakrament der Haut**“ zu sprechen kommt. Jesus jedenfalls scheint die Berührungen selbst von Fremden nicht gefürchtet zu haben. Er nimmt die Kinder in seine Arme, legt ihnen die Hände auf und segnet sie. Er wäscht seinen Jüngern die Füße. Er nimmt

¹ Wilhelm Schmid: „Von der Kraft der Berührung“. Berlin 2019

² Dazu: Christian Fritz-Hoffmann: Grundzüge eines erweiterten Berührungsbegriffs
Zur Materialität des Hautkontakts und darüber hinaus.

https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/0038-6073-2017-2-3-199.pdf?download_full_pdf=1

das gestorbene Mädchen bei der Hand und sagt zu ihm: „Talita kum!“ - „Mädchen, ich sage dir, steh auf!“ Er berührt die Augen der Blinden, damit sie wieder sehen. Die blutflüssige Frau berührt umgekehrt - aus Scheu - nur den Saum von Jesu Gewand und wird schon dadurch gesund. Nicht einmal vor dem Aussätzigen, um den alle aus Angst vor Ansteckung einen großen Bogen machen, scheut er zurück. „Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es - werde rein!“ Den Taubstummen nimmt Jesus von der Menge weg, legt ihm die Finger in die Ohren und berührt die Zunge des Mannes mit Speichel... Reste dieser sakramentalen Berührungskultur gibt es heute noch in einigen Ritualen der heilenden Handauflegung! Der Prototyp für Sehnsucht nach Hautkontakt ist Thomas, der auf sinnliche Weise die Verwundungen Jesu, aber auch die Auferweckung des Christus erfährt: „Streck deine Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Manchmal reicht eine derart kleine Erzählung für eine Hoffnung, die unter die Haut geht.

II. Gespräch

*Mein Vater, mein Vater,
nun fasst er mich an!
(Goethe)*

*Rühr mich nicht an.
(Johannes 20,17)*

*Es war als hätt der
Himmel die Erde still
geküsst (Eichendorff)*

Wollte man das Gespräch zusammenfassen, so oszillierte es inhaltlich zwischen diesen drei Zitaten: Berührung als Übergriff (bei Goethe ist es der Tod), Berührungstabu und -schutz (im Auferstehungsgarten) und zärtliche Berührung mit den Mündern (im Gedicht).

Zeitlich fand unser Gespräch nach einer Woche statt, in der öffentlich die **Missbrauchereignisse in der Kirche** und erinnerungsbedrängend die **Wannseekonferenz** die Nachrichten beherrscht hatten. Übergriff dort, gänzliche Unberührbarkeit jener 15 Männer hier in der Verfilmung der Wannseekonferenz von Matti Geschonneck³

(Zitat: „Beide Gruppen, jene, die die Tat gerade vorbereiten, und jene, die sie zwei Jahrzehnte später abstreiten, sind fugenlos unzuständig für die eigene Schuld“.⁴)

³<https://www.zdf.de/filme/die-wannseekonferenz/die-wannseekonferenz-104.html>

⁴ZEIT Nr. 4/2022, 20. Januar 2022

Zudem: Corona hat in den vergangenen Monaten fast **alle Berührungen zur gefährlichen Angelegenheit** gemacht. Aber, so sagen wir, dass uns Nähe fehlt und Einsamkeit ein großes Problem unserer Zeit darstellt, gab es schon vorher. Die Pandemie habe bisherige Tendenzen verstärkt und zu Tage treten lassen: Wer einsam ist, wart es nun umso mehr. Wer Angst vor Nähe hatte, empfand sie nun erst recht. Die Corona-Zeit hat uns auch verstärkt mit unfreiwilliger Nähe in beengten Wohnverhältnissen und unfreiwilliger Einsamkeit konfrontiert, und das ist nach allem, was die Forschung bisher hergibt, ein Faktor der seelischen wie leiblichen Gefährdung. Freiwillige Nahbarkeit und freiwillige Berührbarkeit seien (so schon Elisabeth von Thadden⁵) die Errungenschaften der Moderne – und Corona habe uns auch auf deren Grenzen hingewiesen, aber eben auch auf andere Wirkungen. So berichteten etwa ChorleiterInnen und KörpertherapeutInnen von positiven Effekten des erzwungenen leiblichen Abstands. Die Ambivalenz erlebe ihre Krönung zur Regentin der Gegenwart: Berührungsnähe, die wir zum Wohlfühlen brauchten und zugleich als potentielle Verletzung fürchten.

Und wir fragten auch **wie nah denn eigentlich »zu nah« für Menschen** sei? Antwort: Menschen hätten schon die Kunst erlernt, zwischen Abstand und Nähe zu balancieren. Es gebe eben die „**Watschendistanz**“. Sie hält unerwünschte Nähe, die bedrohlich ist, auf Distanz.

Gibt es, fragen wir, ein gutes Maß, wie ein geeigneter Umgang mit unserer **»Berührungsangst«** und der **»Berührungsbedürftigkeit«** gefunden werden kann? Allein die gemeinsame Suche nach dem guten Maß und der Genuss, wenn man es zusammenfindet, seien historisch junge Kostbarkeiten des menschlichen Umgangs miteinander. Ebenso wie der Respekt vor Bedürfnissen und Ängsten sowie die Wahrnehmung und Ahndung von Machtmissbrauch.

Zwangsgemeinschaften seien bis vor Kurzem in unseren Gesellschaften die Regel und sind es vielerorts auf der Welt noch heute. Wenn man sich das vor Augen führt, spüre man wie von allein die Qualität dessen, was sie (Elisabeth von Thadden) „freiwillige Nahbarkeit“⁶ nennt.

Neu sei in der Corona-Krise vielleicht, dass jede und jeder sich selbst als gefährlich für andere begreifen musste und muss. Nicht einfach der naheliegende Selbstschutz, sondern vielmehr der Schutz der anderen vor einem selbst war geboten. Ich bin gefährlich: Das müsse man erst einmal begreifen. Darin liege vielleicht eine Parallele zur jüngeren Debatte um unerwünschte sexuelle Berührung. Männer mussten lernen, dass sie für Frauen eine Gefährdung des Wunsches nach Abstand bedeuten. Menschliche Nähe tue eben keineswegs automatisch gut.

Damit kamen im Gespräch **Haut und Tastsinn** in den Blick, denn die Haut sei mit zwei Quadratmetern Oberfläche das größte und sensibelste Sinnesorgan. Und jemand fügt

⁵ Elisabeth von Thadden, Die berührungslose Gesellschaft. München 2018

⁶ Ebenda Seite 156

sofort hinzu: In der sehr frühen Kindheit seien Hautberührungen sogar elementare Voraussetzung dafür, dass der Säugetierorganismus Mensch überhaupt wächst. Es gebe kein neuronales oder körperlich-zelluläres Wachstum ohne ein adäquates Maß an Körperberührungen. Und Versuche hätten gezeigt, dass befruchtete Eizellen bereits in der sechsten Schwangerschaftswoche auf Berührung reagieren und so Wachstum stimuliert wird.

Auch für Erwachsene spielt die Sensorik eine zentrale Rolle: Rund 900 Millionen verschiedenartige Rezeptoren senden in jedem Augenblick Milliarden von Informationselementen an das Gehirn – ein Vielfaches der Seh- und Höreindrücke. Berührung ist nicht nur wichtig für unsere Wahrnehmung, sondern öffnet zugleich eine körpereigene Apotheke. Wir seien auf Hautkontakt für ein gesundes, menschliches Leben angewiesen. Und dass es mehr Trinkgeld gibt, wenn Kellnerinnen und Kellner ihren Gast vor dem Bezahlen kurz berühren, sei in der Branche sowieso bekannt. Und nicht nur Produktdesigner, Marketingstrategen und Finanzdienstleister nutzen den Tastsinn, auch sensorische Kommunikation zwischen **Mensch und Maschine** werde zum Beispiel bereits in der Altenpflege genutzt.

Aber wir sagen auch: Maschinen allein könnten menschliche Berührung nicht ersetzen. Hier könne man hinweisen auf den alten Zusammenhang zwischen Tastsinn und Erkenntnis, der in unserem Verb 'begreifen' noch präsent ist.

Jemand fragt, ob unsere **Gesellschaft „unterkuschelt“**⁷ sei? Und nicht ohne Heiterkeit und leichter Ironie wird von professionellen Kuschlern, Kuschelpartys, Kuschelzentralen und Kuschelterminen erzählt ⁸Es gebe sogar ein „Kuschelmanifest“, in dem es unter anderem heißt: „Wir wollen die Menschen daran erinnern, wie man den Tastsinn verwendet... und wir wollen ihr ursprüngliches Bedürfnis nach Nähe befriedigen“. In der Single-Gesellschaft fehlt es vielen Menschen an Zärtlichkeit.

Deshalb habe **„Berührbarkeit“ auch eine politische Dimension**. Wir finden sie bei Hannah Arendt⁹. Denn für sie ist Berührbarkeit nicht per se apolitisch, sondern gerade das Politische ist der Bereich, in der Berührbarkeit als *conditio humana* frei und geschützt gelebt werden kann. Gleichzeitig bürge die Fähigkeit, sich vom Anderen und von der Welt berühren zu lassen, für die Möglichkeit von Freiheit und Neubeginn. Zitat Hecker: „Der berührbare Mensch, der die Widerfahrnisse der menschlichen Existenz erleiden kann, wird durch dieses Erleiden dazu befähigt, zu erkennen, wo Veränderung nötig ist. Der unberührbare Mensch bestätigt den Status quo und trägt dazu bei, dass die existierende Herrschaft nicht ins Wanken gerät“¹⁰. Berührbarkeit also und das Politische bedingen sich gegenseitig. Die eminente Rolle,

⁷ Sind wir alle unterkuschelt? Lautete denn auch eine TV Dokumentation (23.06. 2019-MDR Wissen)

⁸ ES gibt sogar unter dem Namen „Kuschelkiste“ einen Berührungsservice.

<https://cuddlers.net/de/philosophie-des-kuschelns/>

⁹ Gut zusammengefasst bei : HÉla Hecker: Berührbarkeit als *conditio humana*. Emotionale Phänomene in Hannah Arendts politischem Denken. Mai 2021, 248 S. transcript Verlag, Bielefeld

¹⁰ Ebenda Seite 17

die in Arendts Werk dem Politischen zukommt, resultiert daraus, dass die spezifisch menschliche Berührbarkeit gänzlich nur im Politischen erlebt und verhandelt werden kann, denn hier zählen weder biologische Notwendigkeiten noch gesellschaftliche Leistungen. So bleibe es Aufgabe des politischen Bereichs das Erlittene in Berührbarkeit und (als *conditio humana*) im Miteinander zu vernehmen, zu verhandeln und in das Bezugsnetz menschlicher Angelegenheiten einzuweben. Gleichzeitig werde der veränderliche politische Bereich durch die Berührbarkeit des Menschen immer wieder aufs Neue gestaltet, indem durch das Erleiden-Können der Widerfahrnisse eine gemeinsame, geteilte Welt gewonnen und gestaltet werden kann.

Das führte am Schluss zur **religiösen Perspektive**. Denn der berührbare und verletzbar im Unterschied zum perfekt optimierten Menschen stehe im Zentrum christlicher Wahrnehmung (*Ecce homo*). Wir seien in unserer Berührbarkeit und Verletzbarkeit menschlich – dies gelte es zu respektieren, ob im hohen Alter oder als kleines Kind. Aber Vulnerabilität und Berührbarkeit seien auch prägend für das Gottesverständnis im christlichen Kernmotiv der besonderen Verkörperung Gottes in einem Menschen, der sich verletzbar und berührbar gemacht und andere "heilsam" berührt hat. Es sei ziemlich unerhört, dass „Gott“ als verletzbarer Mensch geglaubt wird.

Das habe kaum ein Künstler so sehr begriffen wie Matthias Grünewald mit **dem Isenheimer Altar**. Der zeigt Jesus, dessen Haut übersät ist von den Malen der Geißelung. Seine aufwärts gekrümmten Hände sind im Schmerz erstarrt. Sein dornenbekröntes Haupt ist im Augenblick des Todes zur Seite gesunken. Grünewald zeige Jesus als Leib in seiner Endlichkeit und Verletzlichkeit, ein Mensch am tiefsten Punkt seines Verlassenseins und seiner Qual. Von diesem Leib Jesu geht eine elementare Wucht aus, welche Maria, die vom Jünger Johannes gerade noch gehalten wird, und die kniende Maria Magdalena **erfasst, anrührt oder ergreift**. Der bittere Tod wirft wie eine Welle die Leiber der Frauen zurück und zwingt sie in eine rückwärts gebogene Krümmung, die sie hintüber zu stürzen droht. Dazu gegenläufig heben sich flehend die Arme dem Sohn und Geliebten entgegen, als wollten sie das erloschene Leben noch halten. Doch vergeblich falten, ringen und winden sich die Finger. Der Schmerz nimmt ganz von ihnen Besitz und nichts als namenlose Verzweiflung prägt die Gesten, Physiognomien und Körper. Hier wird das Sehen der Figuren zum Spüren des leiblichen Schmerzes. „Darin besteht die Kunst: im Visuellen das leiblich spürbar Anwesende von Gefühlen darzustellen. **Die bildliche Kunst bedient sich dazu des Berührungssinns als desjenigen Modus, in welchem Gefühle ihr Hin- und Herströmen und mithin ihre ergreifende Übertragungsmacht zeigen.**“¹¹

Wolfgang Teichert

¹¹ Ich verdanke diesen Hinweis der Interpretation von Hartmut Böhme: Der Tastsinn im Gefüge der Sinne. In: Anthropologie, hsg. v. Gunter Gebauer; Leipzig Stuttgart 1998, S. 214-225.
<https://www.hartmutboehme.de/static/archiv/volltexte/texte/tasten.html>